

## 175 JAHRE SLAWENKONGRESS (1848-2023)

### Geschichte – Ideen – Gedenken

175 Jahre nach dem europäischen Revolutionsgeschehen von 1848/49 erinnerten 2023 zahlreiche Veranstaltungen an die damaligen Begebenheiten und ihre Langzeitwirkungen. Während sich wissenschaftliche und gesellschaftliche Diskurse in Deutschland hierbei mehrheitlich nationalen Ereignissen widmeten, stand bei einer internationalen Konferenz, die vom 7. bis 10. Juni in Prag stattfand, der Slawenkongress vom Juni 1848 im Mittelpunkt. Das Prager Treffen vor 175 Jahren hatte auf die erste deutsche Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche reagiert. Die Prager Tagung von 2023 wurde durch die internationale Kooperation von neun wissenschaftlichen Einrichtungen möglich,<sup>1</sup> deren Direktorinnen und Direktoren zusammen mit der österreichischen Botschafterin in der Tschechischen Republik, Bettina Kirnbauer (Prag), ihre Grußworte an alle Teilnehmer:innen richteten.

Die durchweg bestens besuchte Konferenz bot Einblicke in den neuesten Forschungsstand. In seinen Begrüßungsworten lobte Christian Lübke (Leipzig) die langjährigen Kooperationen zwischen tschechischen und deutschen Institutionen und Instituten der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik. Milan Hlavačka (Prag) hob sowohl die aktuelle Relevanz des Konferenzthemas als auch den damit einhergehenden wissenschaftlichen Austausch hervor. Ferner umriss er die Grundstruktur der Tagung, die darauf zielte, realgeschichtliche Aspekte des Slawenkongresses vom Juni 1848 zu thematisieren und diese sowohl mit einer Einordnung in den europäischen Revolutionszusammenhang als auch mit dessen langfristigen Folgen zu verknüpfen.

Die erste Sektion behandelte prägende Ereignisse des Slawenkongresses im Rahmen der Habsburgermonarchie. Zdenko Zlatar (Sidney) führte in die Problematik ein, die sich aus den Gemeinsamkeiten der slawischen Sprachen und deren Rolle als nationenbildendes Element ergeben. Dabei vollzog er den Weg zum Pager Slawenkongress aus sprachwissenschaftlicher Sicht nach und hob besonders das Wirken von Josef Dobrovsky, Ján Kollár, Pavel Jozef Šafárik, Ljudevit Gaj und Ludovít Štúr für die Slawistik hervor. Milan Hlavačka setzte sich mit der Bildung des historischen Bewusstseins in Bezug auf den Slawenkongress anhand dreier Generationen tschechischer Historiker:innen auseinander. Dass die Geschichtsschreibung und die

---

<sup>1</sup> An der Kooperation waren beteiligt: das Historický ústav Akademie věd České republiky (Praha), Masarykův ústav a Archiv Akademie věd České republiky (Praha), Archeologický ústav Akademie věd České republiky (Praha), Filosofický ústav Akademie věd České republiky (Praha), das Leibniz-Institut für Geschichte und Kultur des östlichen Europa GWZO (Leipzig), das Collegium Carolinum (München), das Herder-Institut für historische Ostmitteleuropaforschung – Institut der Leibniz-Gemeinschaft (Marburg), das Zentrum für Baltische und Skandinavische Archäologie (Schleswig) sowie die Commission Internationale des Études Historiques Slaves (CIEHS).

Interpretation der Ereignisse bis heute von Relevanz sind, wurde in der anschließenden Diskussion sehr deutlich. Daniel Baránek (Prag) lenkte den Fokus auf die Juden in der Habsburgermonarchie und riss damit Fragen der gemeinsamen Nationalität und der besonderen Bedeutung der Religionen an. Einen weiteren Schwerpunkt der Sektion bildete die Frage nach der Rolle verschiedener Volksgruppen. Wesentlich war hierbei, wie Jan Rychlík (Prag) feststellte, dass es innerhalb der Habsburgermonarchie „keine Minderheiten“ gab, „weil es keine Mehrheit gab“. Als zentrales Thema verhandelten die Delegierten des Prager Slawenkongresses daher nicht die Minderheiten-, sondern die Nationalitätenfrage. Diskussionsbeiträge über mögliche politische Kooperationen von Slawen zeigten, dass deren Nationsbewusstsein ebenso unterschiedliche Ausprägungen hatte, wie sie zum Teil miteinander unvereinbare politische Ziele verfolgten. So wurden auf dem Slawenkongress zwar viele Pläne vorgestellt, aufgrund unterschiedlicher Prioritäten zeitigten sie jedoch keine tiefgreifenden Wirkungen.

Jana Osterkamp (Augsburg) erweiterte die Perspektive, indem sie mit der Bukowina den Blick auf historische Regionen des Jahres 1848 richtete, die heute zur Ukraine gehören. In seinem Vortrag über die Inhaftierung politischer Gegner 1848/49 zeichnete Pavel Heřmánek (Prag) die zeitgenössische Atmosphäre im Kaiserreich nach, während Peter Urbanitsch (Wien) den Fokus auf Konzepte zu Revolution und Reformen um 1848 legte. Die Einschätzungen von Einzelpersonen aus der Revolutionszeit beleuchteten Jan Kahuda (Prag) mit Hilfe von schriftlichen Hinterlassenschaften der Fürstin Melanie Zichy-Metternich und Franz Adlgasser (Wien) anhand des Tagebuchs von Viktor Franz Freiherr von Andrian-Werburg.

Aufbauend auf seinem Buch „Metternich – Stratege und Visionär. Eine Biografie“ von 2022 widmete sich Wolfram Siemann (München/Adelzhausen) in seiner Keynote dem Verhältnis von Nationalität und Staat anhand der Einschätzungen des Fürsten Metternich. Dabei machte er deutlich, dass dieser den russischen Imperialismus, der sich unter dem religiös verbrämten Panslawismus verbarg, als ursächlich für die Gefahr nationaler Staatenbildungen einschätzte, während er die habsburgische Gesamtmonarchie stets als Schutzraum der Nationalitäten verstand.

Die zweite Sektion, deren Schwerpunkt auf den Auswirkungen des Slawenkongresses und dem späteren Gedenken an diesen lag, knüpfte thematisch an die Frage nach den divergierenden Interessen innerhalb der Habsburgermonarchie an. Krzysztof Popek (Krakau) ging zunächst auf das außerhalb der Monarchie gelegene Bulgarien ein, das mit der polnischen Delegation das Ziel teilte, den russischen Einfluss zu reduzieren. Im bulgarischen Fall ging es dabei konkret darum, Russland aus dem bulgarischen Kirchenstreit herauszuhalten. Daniel Kalinowski (Ślupsk) hob die Bedeutung von Literatur als emotionalen Faktor der Förderung des Nationalbewusstseins hervor, und illustrierte diese am Beispiel von Schriftstellern, die zur polnischen Delegation gehörten. Andor Ákos Mészáros (Budapest) behandelte die Absichten der ungarischen Delegation, die den Panslawismus mit Sorge betrachtete, da er das Projekt eines ungarischen Nationalstaats bedrohte.

Während ein Teil der Delegierten die Habsburgermonarchie im Sinne des von František Palacký propagierten Austroslawismus als Hüterin der slawischen Völker ansah, stellte Roman Holec (Bratislava) in seinem Vortrag heraus, dass die Vertreter

der slowakischen Delegation eine Annäherung an Russland bevorzugten. In der slowakischen historischen Erinnerung werde der Slawenkongress tendenziell als reaktionäre Veranstaltung wahrgenommen, bei der es vordergründig um die Abgrenzung von den Deutschen und den Ungarn ging. Martin Rohde (Regensburg) griff den zentralen Gedanken, dass die slawischen Völker in Prag keinesfalls homogene Ziele verfolgten, am Beispiel der ruthenischen Intelligenz auf. Die Ruthenen hätten an die Reformierbarkeit der Monarchie geglaubt und als Teilnehmer am Slawenkongress in ihrem eigenen Interesse „produktiv abgeschaut.“ Mit Blick auf die nur zwei russischen Vertreter betonte Guido Hausmann (Regensburg), dass Bakunin als einer von ihnen, die Slawen als Schicksalsgemeinschaft betrachtete. Die Diskussion, die sich an den Beitrag von Vlasta Švogor und Branko Ostajmer (Zagreb) über die kroatische Delegation anschloss, konzentrierte sich auf die Frage nach der Verständigung zwischen den slawischsprachigen Delegierten, die nicht zwangsläufig gegeben war.

In der dritten Sektion lag der Fokus auf der wissenschaftlichen Rezeption, auf politischen Ideen und auf Entwicklungen, die dem Slawenkongress nachfolgten und mit ihm im Zusammenhang standen. Ein besonderes Feld der Betrachtung bildete zunächst die Entstehung einer sich von der klassischen Archäologie der antiken Kulturen und der beginnenden Archäologie der Germanen unterscheidenden slawischen Archäologie. Prag spielte dabei eine wichtige Rolle. Hier wirkte Jan Erazim Vocol, über den Vladimír Salač (Prag) berichtete, und der im Jahr 1850 zum ersten außerordentlichen Professor der Archäologie und Kunstgeschichte an der Prager Universität ernannt wurde.

Den archäologischen Untersuchungen auf den Arealen der Prager Burg, die damals begannen und ein ganzes Jahrhundert (1850-1950) dauern sollten und der Entwicklung eines Konzeptes der slawischen Archäologie am Prager Archäologischen Institut (1919-1952) widmeten sich Jana Maříková und Marcela Starcová (beide Prag). Drei weitere Beiträge thematisierten das Aufkommen archäologisch-slawenkundlicher Forschungen in slowakisch-ungarischen Zusammenhängen, nämlich Peter Podolan (Bratislava) über mögliche im Jahr 1848 erfolgte Anstöße für die slowakische Archäologie, Péter Prohászka (Nitra) in Bezug auf den Gelehrten Jan Kollár, der 1849 an der Universität Wien eine Professur für slawische Altertumskunde erhielt, und Márta Font (Pécs) über den etwas später wirkenden Historiker und Linguisten Antal Hodinka (1864-1946) mit seinem spezifischen Interesse an den Ruthenen.

Die Diskussionsbeiträge griffen hier wie in einer parallelen Sektion wiederum Aspekte auf, die bereits zuvor von zentraler Bedeutung gewesen waren. So wurde die in der polnischen marxistischen Historiografie nach dem Zweiten Weltkrieg vorgenommene Einschätzung des Slawenkongresses in Anlehnung an Piotr Szlantas (Warschau) Vortrag als „mentale Gymnastik“ bezeichnet, da diese die Gemeinsamkeiten und die revolutionäre Solidarität zwischen den slawischen Völkern während des Slawenkongresses hervorhob. In der Realität waren die revolutionären Elemente des Kongresses jedoch überschaubar und das Miteinander der slawischen Delegierten keineswegs solidarisch.

Dass gemeinsame politische Ziele dennoch im Vordergrund standen, verdeutlichte der Vortrag von Giulia Lami (Mailand) und Antonio D'Alessandri (Rom), die die

Sympathien der liberalen italienischen Katholiken für die Polen ebenso hervorhoben wie die Gefahr, die von einem revolutionären Italien für die Habsburgermonarchie ausging. Thematisch schloss sich hier Miloš Řezník (Warschau) mit den historisch einmaligen Umständen an, in denen sich das austroslawistische Denken in der Politik um die 1850er Jahre deutlich manifestierte. Besonders prägnant analysierte er das scheinbare Paradoxon der slawischen Wechselseitigkeit: Diese hatte einerseits die Entwicklung gemeinsamer politischer Programme zum Ziel, andererseits die Ausdifferenzierung einzelner slawischer Gruppen, wie der Tschechen und der Slowaken, was die Idee einer slawischen Nation immer weiter in den Hintergrund rücken ließ. Übereinstimmend mit vorherigen Diskussionsbeiträgen konstatierte Řezník, dass der Austroslawismus nicht slawisch zentriert war, sondern die Kombinierbarkeit ethnisch-kultureller, nationaler Identitäten mit einer supranationalen Identität, in deren Mittelpunkt die Fortexistenz des Gesamtstaates stand, vorsah.

In der folgenden Diskussion unterstrich Jana Osterkamp den transnationalen Aspekt, den sie in der Pluralität der Staatlichkeit verordnete, und zog von hier aus historische Parallelen zum föderativen Nationalismus in Deutschland und Italien. Ferner debattierten die Teilnehmer:innen intensiv das Verhältnis von Sprachnation und Landesnation. Die Territorialisierung von Sprache sei erst in den Revolutionsjahren als Problem empfunden worden, wobei Sprache immer weniger als Marker der nationalen Einheit, sondern zunehmend als ethnisches Abgrenzungsmerkmal verstanden wurde. Abschließend betonte Řezník die Bedeutung von Nationen als den „Schmelztiegeln des 19. Jahrhunderts“.

In seinem Beitrag über den als „Germanisator im Protektorat Böhmen und Mähren“ unruhlich bekannt gewordenen sudetendeutschen Historiker Josef Pfitzner lenkte Stefan Lehr (Oldenburg) den Fokus auf die Förderung föderativer Elemente im Austroslawismus. Adam Świątek (Krakau) behandelte die Ausdifferenzierung von Interessen einzelner slawischer Gruppen am Beispiel der Slawischen Journalistenkongresse zwischen 1898 und 1912, deren Zustandekommen von vielen Hindernissen begleitet war: Während Ungarn der slowakischen Delegation die Teilnahme verbot, stellte der polnisch-russische Konflikt ein weiteres Hemmnis dar. Zwar konnte die Union der Slawischen Journalisten im Jahre 1903 schließlich gegründet werden, aufgrund politischer Differenzen begann sie jedoch bereits vor dem Ersten Weltkrieg schon wieder zu zerfallen.

In ihrer Keynote zum Berliner Friedhof der Märzgefallenen erweiterten Susanne Kitschun und Johann Gerlieb (Berlin) die Perspektive auf Deutschland. Es gelang ihnen, die Ereignisse des Slawenkongresses in den europäischen Revolutionszusammenhang zu setzen und einen umfassenden Überblick über 175 Jahre Berliner Erinnerungskultur in Bezug auf die Ereignisse von 1848 zu vermitteln. Während sich das Gedenken zu Beginn bewusst gegen den preußischen Obrigkeitsstaat richtete, erfuhr der Friedhof in der Weimarer Republik eine Aufwertung und wurde Teil der offiziellen Erinnerungskultur.

Die sich der Keynote anschließende Diskussion griff die Frage auf, wie es sich in Zukunft verhindern lässt, dass der Märzfriedhof, der inzwischen als Ort der Forschung, Wissensvermittlung und Erinnerung fungiert, auf Grund seiner besonderen Konstellation von rechtsnationalen Gruppierungen instrumentalisiert wird.

Jan Mervart (Prag/Jena) erläuterte den Platz des Slawenkongresses in der marxistischen Historiografie und betonte, dass Marx und Engels den Kongress zwar mit Sympathie betrachteten, die Tschechen jedoch als Konterrevolutionäre und den Panslawismus als anti-historische Bewegung verstanden. In seinem Vortrag zum Anti-(Pan)-Slawismus im 19. und 20. Jahrhundert umriss Adamantios Skordos (Leipzig), Fortentwicklung und Auswirkungen der Konzepte des Slawenkongresses auf gesamteuropäischer Ebene. Hierbei hob er die integrative Wirkung des Panslawismus bei den Nicht-Slawen hervor. So trat er in Deutschland, Griechenland und Rumänien im 19. Jahrhundert in der Form des „Antislawismus“, einer Angst vor russischen Expansionsbestrebungen auf. Indessen richteten sich in Italien, Griechenland und auch Österreich ähnliche Befürchtungen auf die Südslawen. In der nationalsozialistischen Ideologie fußte der Anti-Bolschewismus auf diesem Antislawismus und seiner langen Tradition antislawischer Rhetorik. Frank Hadler (Leipzig), der über den Neo-Slawismus in Zusammenhang mit dem Ausgang des Russisch-Japanischen Kriegs 1904/05 referierte, legte in seinem Vortrag den Fokus auf geopolitische Veränderungen zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Hadler betonte dabei den transnationalen Charakter des Neo-Slawismus als direkte Reaktion auf die Niederlage des Zarenreiches. Der Neo-Slawismus sei im Gegensatz zum Panslawismus nicht allein von Innen erklärbar und stelle kein regionales Phänomen dar.

In der anschließenden Diskussion wurde unter anderem thematisiert, dass mit dem Aufkommen des Neo-Slawismus eine Fokussierung auf Moskau einherging. Auf der Basis einer Karte der „slawischen Welt“ (Slovanstvo), die der tschechische Archäologe, Anthropologe, Ethnograph und Historiker Lubor Niederle 1912 erstellt hatte, verknüpfte Hadler seinen Vortrag mit vorherigen Beiträgen, worüber sich die Konferenzteilnehmer:innen rege austauschten.

Anschließend führte Jan Szumski (Warschau) vor Augen, wie die Akademie der Wissenschaften der Sowjetunion mit Hilfe einzelner Monografien über die Geschichte Polens, Bulgariens und der Tschechoslowakei die ideologische Basis für ein „slawisches Commonwealth“ legte. Eine besondere Rolle, so Szumski, sei dabei der Slawistik zugekommen, die in der Sowjetunion neben der Sprach- und Literaturwissenschaft auch Sozial-, Geschichts- und Wirtschaftswissenschaften beinhaltete.

Die Prager Konferenz bot zudem Gelegenheit für Vertreter:innen wissenschaftlicher Kommissionen, zusammenzukommen und sich über zukünftige Ziele und Herausforderungen auszutauschen. Den Anfang machte die Commission Internationale des Études Historiques Slaves (CIEHS), deren Mitglieder den historischen Gehalt des Slawenkongresses betonten und zentrale Gedanken der Konferenz mit der aktuellen weltpolitischen Lage verknüpften. Diese erfordere einen fruchtbaren Dialog innerhalb eines Netzwerks von Wissenschaftler:innen, die über slawischsprachige Regionen forschen. Die per Videobotschaft zugeschaltete Präsidentin des International Committee of Historical Science (CISH), Catherine Horel (Paris), unterstütze die Idee, die Kommission mit Blick auf den kommenden Weltkongress der historischen Wissenschaften (2026 in Jerusalem/ Tel Aviv) in Richtung eines International Slavic and East European History Network (ISEEHN) weiterzuentwickeln. Anschließend führte Ryszard Grzesik (Posen) in die Arbeit der recht jungen, im Jahr 2018 in Belgrad gegründeten und nach dem polnischen Historiker

Gerard Labuda benannten Kommission für die Erforschung der slawischen Frühgeschichte (Prof. Gerard Labuda Commission of Early Slavic History Affiliated to the International Committee of Slavists) ein. Zwei exemplarische Publikationen des Betätigungsfelds der Kommission, nämlich die Reihen der „Quellen zur ältesten Geschichte der Slawen“ (*Testimonia najdawniejszych dziejów Słowian*) und das „Lexikon der slawischen Altertümer“ (*Słownik starożytności słowiańskich*) stellten Grzesik und sein Kollege Wojciech Mądry (Posen) vor. Die regelmäßige, institutionalisierte Thematisierung einer spezifischen Archäologie der Slawen in Form großer internationaler Kongresse hat sich die Union Internationale d'Archéologie Slave auf ihre Fahnen geschrieben. Ihre Tätigkeitsfeld in Vergangenheit und Gegenwart stellten Sebastian Brather (Freiburg) über „Slawische Archäologie“ im sozialistischen Lager und Andrej Pleterski (Ljubljana) über Archäologie der Slawen heute vor.

Am Morgen des letzten Konferenztages hatten alle interessierten Teilnehmer:innen die Möglichkeit, die Wohnung František Palackýs und seines Schwieger-  
sohnes František Ladislav Rieger zu besichtigen und somit jenseits der Konferenz-  
räume in der Villa Lanna die Ereignisse und Folgen des Prager Slawenkongresses des  
Jahres 1848 an authentischen Orten „nachzufühlen“.